Der Schlüssel.

Roman von Heinrich Lee.

(15. Fortsetzung.)

Noch ein anderer Gedanke beschäftigte sie. Wenn Gert das Verschwinden der Agraffe einmal gelegentlich bemerkte? Es war kaum anzunehmen, denn sie bekümmerten sich ja beide nicht mehr umeinander. Aber der kleine grüne Schlüssel war eines seiner kostbarsten Geschenke, und immerhin war es gut, wenn sie auf seine Frage dennoch vorbereitet war. Was konnte sie ihm darauf erwidern? Doch nur, daß sie das Schmuckstück verloren, daß es ihr gestohlen worden war ... Gestohlen? Es lag so sicher in der Kassette verwahrt, es war soviel Dienerschaft im Hause, die sicher dem Dieb auf die Finger sehen würde — und würde er denn nicht ihren ganzen Inhalt mit sich gehen heißen? Doch wie ihr derlei nur in den Kopf kommen konnte? Nein — Fragen von ihrem Gatten hatte sie nicht zu befürchten.

„Frau Gräfin haben befohlen?" klang von der Tür her, die sich leise geöffnet hatte, eine sanfte Stimme.

Ethel bemerkte, daß es ihr Gesellschaftsfräulein war.

„Ist das Kleid fertig?"

„Jawohl, Frau Gräfin."

„Ziehen Sie die Vorhänge ein wenig auf."

Ilse gehorchte.

„Die Jungfer hat Ihnen gesagt, daß Sie sie heute bei mir zu vertreten haben?"

„Ja, Frau Gräfin."

„Sie werden nach meinem Parfümeriegeschäft fahren und mir eine Dose von meinem Pulver holen. Besorgen Sie das gleich auf der Stelle und beeilen Sie sich damit."

Ilse war entlassen, aber sie blieb noch zögernd stehen.

„Frau Gräfin wollen verzeihen, wenn ich eine Bitte habe."

„Nun?" kam es in erstauntem Tone vom Diwan her.

„Daß mir Frau Gräfin heute abend erlauben wollen, auszugehen. Mein Bruder kommt, und er erwartet, daß ich ihn von der Bahn abhole."

„Das wäre um welche Zeit?"

„Der Zug kommt um sechs."

„Unmöglich. Um diese Zeit brauche ich Sie bei der Toilette."

Die Tränen waren Ilsen nahe. Ganz sicher hatte sie auf die Erlaubnis schon gerechnet, und ihre Freude, den Bruder gleich auf dem Bahnhof in Empfang zu nehmen, war schon zu groß gewesen. Auch war es das erstemal, seit sie in ihrer Stellung war, daß sie um Urlaub bat — und nun wurde er ihr verweigert. Aber sie überwand sich und sie wagte sogar eine unterwürfige Entgegnung.

„Vielleicht, daß die Frau Gräfin die Güte hätten, sich bei der Toilette von dem Stubenmädchen oder der Köchin helfen zu lassen?"

„Soll ich mir Vorschriften von Ihnen machen lassen?" klang scharf und schroff die Antwort zurück. „Sie haben meinen Bescheid gehört. In einer Stunde sind Sie wieder hier."

Ilse ging. Weinend begab sie sich in ihr Zimmer zurück, machte sich zum Ausgang zurecht, und wenige Minuten später stieg sie, Tränen im Gesicht, die einsame Treppe hinab.

Um dieselbe Zeit hielt vor dem Hause ein Auto. Heraus sprang Gert. Er kam direkt vom Bahnhof Zoologischer Garten, wo er soeben mit dem Pariser Zug angelangt war. Da er seine Ankunft nicht angemeldet hatte, so war auch niemand von der Dienerschaft zur Stelle, der ihn erwartete. Sein sämtliches Gepäck hatte er auf dem Bahnhof gelassen, um es nachher abholen zu lassen.

Gert hatte auf der Fahrt fast nicht geschlafen. Mit jeder Achsendrehung, mit jedem Pulsschlage rückte er ja seinem Ziele näher, ein verzehrendes Verlangen trieb ihn dorthin, und er zählte die Sekunden, die ihn noch von seinem Ziele trennten. Was dann geschehen sollte? Er wußte es nicht. Ethel nochmals um seine Freiheit bitten? Ebensogut konnte er seine Bitten an einen Stein verschwenden. Und was das geliebte Mädchen betraf? Ihr erzählen, wie alles zugegangen, welchem furchtbarem Irrtum er zum Opfer gefallen, wie er nun darüber aufgeklärt worden und von welcher Leidenschaft er für sie erfüllt war? Das hieß, ihr auch die schmachvolle Beleidigung gestehen, die er ihr im stillen zugefügt — das hieß, sie für immer von sich jagen und sich seines letzten Trostes, ihrer Nähe und ihres Anblicks, berauben. So zog er mit jeder Bewegung, durch die er sich von seinen Fesseln befreien wollte, diese nur noch fester um sich. Nein, er wußte nicht, was nun geschehen sollte — nur das eine wußte er, daß er widerstandslos der Gewalt, die ihn zu ihr zurücktrieb, folgen mußte.

Ilse hielt, während sie die Treppe hinabstieg, noch ihr Taschentuch in der Hand und trocknete sich die Augen.

Der dicke rote Läufer, der die marmornen Stufen bedeckte, bewirkte es, daß eins von den Schritten des andern nichts hörte.

An einer Biegung, welche die Treppe machte, standen sie einander plötzlich gegenüber.

Stummer Schreck malte sich in Ilses Zügen, als sie den Wiedergekehrten so unerwartet vor sich sah. Verwirrt trat sie vor ihm zurück.

Und er? Alle Vernunft drohte ihn bei ihrem plötzlichen Anblick zu verlassen. Noch ein Moment, und er hätte sie in seine Arme gerissen, ihr Gesicht mit heftigen Küssen bedeckt. Oder er wäre vor ihr in die Knie gesunken und hätte gestöhnt: „Verzeih'!" Was ihn in Zügeln hielt, das waren die Tränenspuren, die er auf den süßen Wangen sah. Sie hatte geweint.

Kein Wort der Begrüßung wurde zwischen ihnen gewechselt.

„Sie haben geweint?" sagte er nur mit schwerem Atem.

Der Kummer, den sie hatte, wich jetzt der peinlichen Verlegenheit vor ihm, und seine Frage setzte sie in noch größerer Verwirrung.

„O nein," versuchte sie zu leugnen und wollte rasch an ihm vorüber.

Er vertrat ihr den Weg.

„Wollen Sie mir sagen, was geschehen ist?" stieß er hervor.

Ein dunkles Angstgefühl erfaßte sie vor ihm. Die Teilnahme, die er für sie äußerte, war so etwas Unerwartetes für sie. Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Und ehe er es hindern konnte, war sie an ihm vorübergeschlüpft, flog die Treppe hinunter und war seinen Augen entschwunden.

Er blickte ihr nach.

Sie hatte geweint!

Jemand hatte sie gekränkt, beleidigt!

Und er sollte sie nicht einmal schützen dürfen?

Wer aber konnte es sein, der es wagte —?

Wer? Und er konnte darüber noch einen Zweifel hegen?

Gewißheit wollte er sich darüber verschaffen — und das auf der Stelle!

Dann betrat er seine Wohnung.

Ethel ruhte, in ihr Negligé gehüllt, noch immer auf dem Sofa. Schon hatte sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, auf den Besuch des Festes heute abend verzichten zu müssen. Aber seit Ilse sie verlassen hatte, fühlte sie eine große Besserung. Die Tropfen hatten wieder ihre so oft bewährte Wirkung getan.

Die Nachricht, die ihr das Stubenmädchen von der plötzlichen und unvermuteten Rückkehr Gerts überbrachte, war ebenso überraschend wie beunruhigend für sie. Sie dachte sofort wieder an Hartlepool und ob er damit nicht in irgendeinem Zusammenhang stand. Bevor sie aber noch weiter darüber nachdenken konnte, klopfte es an die Tür, sie rief „Herein" — der Eintretende war Gert.

Ein gelinder Schreck erfaßte sie bei seinem Anblick — seine ruhige Miene besänftigte sie aber wieder einigermaßen.

„Wie Du siehst," sagte er höflich, „bin ich soeben zurückgekehrt. Darf ich Dich einen Augenblick stören?"

„Bitte!" erwiderte sie und das Herz klopfte ihr von neuem vor banger Erwartung.

Er blieb vor ihr stehen.

„Ich hätte mit Dir zu sprechen. Es handelt sich um Fräulein von Lyck."

„Um wen?"

Mit ihrer Ueberraschung, wieder diesen Namen von ihm zu hören, empfand sie zugleich eine starke Erleichterung. Ihre Furcht, daß Hartlepool hinter seiner plötzlichen Rückkehr stecken könnte, war also unbegründet.

„Schon wieder diese Person?" spottete sie, „ich erinnere mich, daß Du ihretwegen ja diese Reise antratest, aus einem Zartgefühl, das mir noch immer nicht ganz begreiflich ist. Und jetzt Dein erstes Wort, kaum daß Du wieder hier bist, gilt wieder ihr?"

„Ich erklärte Dir schon damals, in welcher anderen Lebenslage sich Fräulein von Lyck befand, als ich zum erstenmal ihre Bekanntschaft machte. Das wird Dir auch begreiflich machen, warum ich einen gewissen Anteil an ihr nehme. Ich bin Fräulein von Lyck auf der Treppe begegnet, sie hatte Tränen im Auge, und ich gehe wohl in der Vermutung nicht fehl, daß Du es bist, die ihr die Ursache dazu gegeben hat."

Sehr höflich, fast freundlich sprach er mit ihr. Er wollte sie ja keinesfalls reizen. Was ihm im Sinn lag, war einzig, die Geliebte vor ihrer Härte, vor ihren Mißhandlungen zu schützen.

Ethel lachte.

„Das hat sie Dir geklatscht?"

„Nein. Kein Wort hat sie mir gesagt, obwohl ich sie danach gefragt habe."

„Also gefragt hast Du sie?"

„Ich kann darin nichts Schlimmes sehen."

„Gewiß nicht. Ich auch nicht. Ich finde Dein Mitleid für diese Person sogar im höchsten Maße rührend. Und da Du eine solche Frage an mich stellst, so habe ich auch nicht den geringsten Grund, Dir die Antwort zu verweigern. Gewiß, ich werde wohl die schwere Verbrecherin sein, die das Fräulein zum Weinen gebracht hat. Sie bat mich für heute abend um Urlaub, weil sie ihren Bruder von der Bahn abholen wollte. Ich mußte ihr diesen Wunsch versagen, weil ich heute abend die Vorstellung im Opernhause besuchen will und sie mir bei der Toilette helfen soll. Das hat dem Fräulein nicht gepaßt, und zum Schluß wurde sie noch unverschämt. Ich weiß, es ist lächerlich, daß ich mich über eine Person, die in meinen Diensten steht, zu solchen Erklärungen herbeilasse, aber bei Deinem ungewöhnlichen Interesse für sie bin ich Dir das wohl schuldig."

„Fräulein von Lyck scheint sehr bedrückt darüber zu sein, daß sie ihren Bruder nicht abholen darf. Wenn ich nun ein gutes Wort für sie bei Dir einlegen würde. Sollte es nicht möglich sein, daß jemand anders vom Hauspersonal ihre Obliegenheiten bei Dir übernimmt?"

„Nein!" erwiderte sie scharf, „und wäre es auch möglich, ich müßte jetzt erst recht auf meiner Entscheidung bestehen bleiben. Die Person soll nicht glauben, daß sie mir etwas abtrotzen kann. Aber, wie ist mir denn?" Sie richtete sich auf ihrem Ruhelager gegen ihn auf. „Damals wünschtest Du, daß ich sie auf die Straße setzte. Damals hattest Du also noch nicht dieses rührende Mitgefühl für sie. Wahrhaftig" spottete sie, „Du gibst mir mit Deinen Beziehungen zu dieser Person ein Rätsel auf. Und was dann, wenn ich nun Lust bekäme, Deinen Wunsch von damals zu erfüllen, wenn ich ihr jetzt ihre Entlassung geben würde?"

Sie sah, wie er blaß wurde.

„Das wirst Du nicht tun!" preßte er hervor.

„Und wer soll mich daran hindern?"

Er sah, daß er am Ende war. Wenn die Geliebte von ihr aus dem Hause geschickt wurde, dann war sie auch ihm für immer entrückt, sein letzter Trost war dahin.

„Hab' keine Angst, ich werde es nicht tun," lächelte sie kalt, aber mit einem lauernden Blick auf ihn, den er nicht bemerkte, „oder ich müßte wahrhaftig denken, daß mir diese Person bei Dir gefährlich werden könnte."

Blutiger Hohn sprach aus ihren letzten Worten zu ihm. Sie hatte gesiegt, er war machtlos gegen sie, mit seiner Beschützerrolle hatte er ein klägliches Fiasko erlitten, und er mußte noch zufrieden sein, daß die Geliebte wenigstens unter demselben Dache mit ihm bleiben sollte.

Er erwiderte ihr nichts mehr und ging.

Ethel sprang auf. An seinem Gesicht, das sie heimlich beobachtete, hatte sie gesehen, wie er aufatmete, als sie ihm sagte, daß sie dieses Geschöpf behalten wollte — und wie war vorher alle Farbe aus seinem Antlitz gewichen bei ihrer Drohung, daß sie die Person davonjagen wollte. Was also gab es zwischen diesen beiden?

Wie sie ihren Kopf auch anstrengte, sie konnte es nicht ergründen. Nur so viel stand fest — sie hatten einander früher gekannt, dies Geschöpf hatte seinen Kreisen angehört, und es war hübsch, das mußte auch der Neid zugeben. Was gab es noch lange zu zweifeln — er war in das Geschöpf verliebt. Und dieses Fräulein selbst?

War es Eifersucht, was so heiß jetzt in ihr aufstieg? Unter dem Aschenhaufen, zu dem ihre Liebe sich längst verwandelt hatte, der letzte glimmende Funken? War es Haß? Haß nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen dieses Geschöpf, dessen Reize ein um so viel größere Gewalt über ihn ausübten, als ihre eigenen? War es der Durst nach Rache — Rache an ihnen beiden?

Fortjagen wollen hatte sie dies Geschöpf, sie konnte es noch jetzt tun. Aber wenn sie auch für den Augenblick dann auseinander kamen, so konnten sie sich doch später wieder zusammenfinden. Heimlich, ohne daß sie davon etwas merkte. Nein, das war noch törichter, als wenn sie das Geschöpf im Hause behielt, wo sie es wenigstens unter ihrer Aufsicht hatte. Ein anderer, ein sicherer Schlag mußte es sein, der sie beide traf und sie gleichzeitig auseinanderriß!

Und sie ging im Zimmer umher und grübelte und grübelte, welcher Weg zu diesem Ziel sich finden ließ.

* * *

Fortsetzung folgt.

Kanadas auswärtiger Handel (Ausfuhr und Einfuhr) belief sich im Jahre 1913 auf $1,095,000,000, gegen $977,000,000 in 1912.

Ein Kondor kann in wenigen Minuten 7000 Meter in vertikaler Richtung durchmessen, ohne daß ihm die Luftdruckänderung schadet.

Unlängst ist die längste der jetzt bestehenden Fernsprechverbindungen Europas, Berlin-Rom, eröffnet und dem Verkehr übergeben worden.

Das erste Sonntagsgesetz wurde 321 von dem — damals noch heidnischen — Kaiser Konstantin gegeben.

— Wie man spricht. „Mein Geschäft floriert, weil ich ein einnehmendes Wesen habe", sagte ein Gastwirt, und gedachte dabei seiner hübschen Kellnerin.

Der Artillerist.

Von Selma Langerlöf.

Die Türe in das Zimmer, wo sie sitzt und ihr krankes Kind pflegt, wird aufgerissen, und eine Stimme, die ganz heiser ist vor Schrecken über das Entsetzliche, das sie mitzuteilen hat, ruft zu ihr herein:

„Dein Mann ist wahnsinnig geworden, er hat sich vor die Kanone geworfen, er ist totgeschossen!"

Damit schlägt die Türe wieder zu, und der die grausige Neuigkeit gebracht hat, eilt fort.

Die Frau zögert auch keinen Augenblick, ihm zu folgen. Sie ruft dem Kinde zu, sich still zu verhalten, bis sie wieder da ist, und eilt auf die Straße, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, die Türe zu schließen. Sie weiß ganz genau, wohin sie sich zu begeben hat: zu dem großen offenen Platze nächst der Kaserne, wo die Parade stattfinden soll.

Noch gestern abend ging sie da mit ihrem Mann spazieren. Er hatte ihr die Anordnungen gezeigt.

„Siehst du, dort", sagte er, „dort ist die Präsidententribüne. Dort soll Carnot morgen sitzen, an seiner Seite unser Bürgermeister und ringsherum die Minister und Präfekten und Generale. Und hier gerade gegenüber ist die Tribüne für die Bürger. Hier werden die feinen Familien sitzen, aber dort unten werden sich wohl alle die drängen, die keine Billette bezahlen können. Wenn du abkommen kannst, mußt du dich auch dort aufstellen. Da kannst du das ganze Manöver sehen.

„Wo wirst du dich denn aufhalten?" hatte sie gefragt.

„Wo sollte ich sonst sein als bei meiner lieben Kanone? Siehst du sie nicht? Sie ist gerade unter der Präsidententribüne aufgestellt. Sie soll abgefeuert werden, um unseren Truppen das Zeichen zu geben, daß die Feierlichkeit beginnt."

„Armer Carnot", hatte sie da gesagt, „ihr habt euch ganz dicht vor ihm aufgestellt. Aber deine Kanone dröhnt ja entsetzlich. Hast du nicht daran gedacht? Er kann ja taub davon werden."

„Ah, was das betrifft! Er ist zwar kein Krieger, dieser Carnot, aber ein bißchen Kanonendonner muß ein Präsident von Frankreich schon vertragen lernen. Aber weißt du, was mir weniger gefällt? Ja, daß die Tribüne mit den Zuschauerplätzen gerade vor meiner Kanone aufgestellt ist. Na, wir geben ja nur blinde Schüsse ab, aber eine Kanone ist doch keine Spielerei. Ich löse nie gerne den Schuß, wenn ihr Schlund einer großen Menschenmasse zugekehrt ist."

Auf diesem Spaziergange hatte sie sich vorgenommen, auch hinzugehen und sich den ganzen Staat anzusehen, aber heute morgen hatte es sich gezeigt, daß ihr kleines Söhnchen nicht recht wohl war. Und so war sie gezwungen gewesen, daheim zu bleiben.

Und jetzt, was ist es, das jetzt geschehen ist? Ihr Mann, der so zufrieden, so froh, so stolz auf seine Stellung war, und seine liebe Kanone! Der sollte wahnsinnig geworden sein? Sich vor die Mündung der Kanone geworfen haben? Aber das ist ja die reine Unmöglichkeit.

Sie merkt mit einem Male, daß sie schreit, während sie läuft. Sie sieht, wie unheimlich sie aussehen muß, wie sie so über die Gasse stürzt. Auf einmal verlangsamt sie den Schritt und fängt an zu gehen. Es ist der Gedanke an ihren Mann, der ihr ihre Selbstbeherrschung wiedergibt. Er pflegte sich so oft zu fragen, wie er sich wohl betragen würde, wenn ihm etwas geschähe, das als furchtbare Ueberraschung über ihn käme.

„Man sollte eigentlich nicht Soldat werden dürfen, ehe man nicht irgendeine Art Probe abgelegt hat", pflegte er zu sagen. „Sieh mich an! Ich bin nie im Kriege gewesen. Kann ich wissen, wie ich mich benehmen würde, wenn die Kugeln sausen? Vielleicht werde ich Angst bekommen. Vielleicht werde ich die Besinnung verlieren. Man kann nie wissen."

„Gewiß nicht. Du wirst bis zuletzt auf deinem Posten ausharren", hatte sie geantwortet.

„Wir wollen es hoffen. Aber das ist wirklich etwas, was man nicht sicher wissen kann. In solchen Augenblicken ist man nicht Herr über sich selbst. Da ist es etwas anderes, das die Macht an sich reißt und einen führt. Dann kommt es darauf an, ob das, was in einem steckt, stark oder schwach ist. Bevor man die Probe nicht bestanden hat, weiß keiner, wie er handeln wird, wenn eine große Gefahr kommt."

Als sie sich an dies erinnerte, hatte sie sich aufgerichtet und begonnen, gefaßt weiter zu gehen.

Aber es dauert nicht lange. Was liegt ihr daran, sich gefaßt zu zeigen? Ihr Mann liegt ja tot, zerschossen. Sie muß laufen, sie muß schreien, sie kann nicht anders.

Der Festplatz ist übrigens nicht weit entfernt. In ein paar Augenblicken ist sie da. Sie sieht die beiden Tribünen. Sie sind voll Menschen, die oben auf den Bänken stehen und schreien und gestikulieren. Es ist also etwas geschehen. Es war kein boshafter Spaßmacher, der sie hergenarrt hat.

Sie bleibt nicht stehen, wie am vorhergehenden Abend. Das Feld davor ist leer oder beinahe leer. Mitten auf dem offenen Platze steht eine Schar Menschen, die sich ganz still verhalten, die nicht schreien, die nicht erschrockene Gebärden machen wie die übrigen.

Sie wird von einem Kordon aufgehalten, aber der Polizist, der die Wache steht, erkennt sie und läßt sie durch.

„Gehen Sie dorthin da finden Sie ihn!" sagt er und weist auf die kleine Gruppe mitten auf dem Felde.

Sie nähert sich, noch immer laute Schreie ausstoßend. Als sie nur ein paar Schritte entfernt ist, wird einer in dieser dichten Gruppe, die so still und stumm ist, auf sie aufmerksam. Ein hoher Offizier, der sich kniend über etwas Regungsloses, Unförmliches, das auf dem Boden liegt, gebeugt hat, erhebt sich und geht auf sie zu.

„Warten Sie noch ein wenig", sagt er. „Gehen Sie noch nicht zu ihm hin! Lassen Sie mich Ihnen erst sagen, was geschehen ist."

Sie schreit noch immer, und sie versucht, den Offizier fortzudrängen, um durchzukommen.

„Warten Sie", sagt er. Und er umklammert ihren Arm. „Sie dürfen ihn noch nicht sehen. Sie müssen zuerst wissen."

„Ich weiß, daß er wahnsinnig geworden ist, daß er sich vor die Kanone geworfen hat."

„Nein", sagt der Offizier. „Sie wissen gar nichts. Es ist nicht so."

Seine Art beruhigt sie so weit, daß sie sich still verhalten kann. Sie beginnt, eine leise, schwache Hoffnung zu fassen. Vielleicht lebt der Mann, vielleicht ist er nur verwundet.

„Sie sehen diese Kanone dort", sagt der Offizier. „Sie wissen, daß Ihr Mann einen Schuß daraus abgeben sollte. Und Sie sehen diese Tribüne, die gerade vor der Kanonenmündung aufgebaut ist."

„Ich habe das alles schon gestern gesehen, Herr General", schluchzte die Frau. „Mein Mann hat mir gezeigt, wie alles angeordnet ist. Es war ihm nicht recht, er wollte nicht so viele Menschen vor einer Kanonenmündung haben, wenn es keine Feinde sind, die niedergeschossen werden sollen."

„Nun wohl", sagt der Offizier. „Ihr Mann hatte seine Order bekommen, und er hatte die Lunte in die Kanone eingeführt. Aber in dem Augenblick, in dem wir alle erwarten, daß der Schuß abbrennt, schreit er auf, streckt die Arme zum Himmel und wirft sich mit einem Sprung vor die Kanonenmündung, so, als wollte er den Schuß hindern, abzugehen. Alle, die es sahen, glaubten, er wäre wahnsinnig geworden. Der Schuß brannte natürlich ab, und Ihr Mann wurde weit übers Feld geschleudert, bis dorthin, wo er jetzt liegt."

Wieder will sie sich losmachen, um sich durchzudrängen, aber der Offizier hält sie zurück.

„Warten Sie," sagt er. „Sie müssen wissen, was wir fanden, als wir herbeieilten, um seinen Zustand zu untersuchen. Sein ganzer Körper war von einer Masse von Eisendrähten durchbohrt. Sie als Frau eines Artilleristen, wissen natürlich, was ein Kanonenbesen ist?"

„Ja", antwortete sie.

„Ihr Mann hat einen solchen Eisenbesen benützt, um die Kanone zu reinigen, und aus irgendeiner Vergeßlichkeit hat er nicht daran gedacht, ihn wieder herauszunehmen, so daß er sich in der Kanone befand, als der Schuß losging. Ihr Mann hat sich nicht früher erinnert, daß er drinnen war, erst im letzten Moment, als die Lunte schon eingeführt war. Da hat er in einem Augenblick vor sich gesehen, denn denken konnte er ja nicht so rasch, was geschehen mußte, wenn die furchtbare Ladung die Tribüne hier vor uns traf. All diese auseinandergesprengten Stücke Eisendraht würden ebensoviele Menschen durchbohrt haben, es wäre ein einziges Gewühl von Toten und Sterbenden gewesen. Da ward er von übermenschlichem Mitleid ergriffen und stürzte herbei, um die Ladung mit seinem eigenen Leibe aufzunehmen."

„Ach, mein Gott!" ruft die Frau und faltet die Hände.

Im selben Augenblick läßt der Offizier ihren Arm los.

„Madame", sagt er, „ich will Sie jetzt nicht mehr hindern, Ihren Mann zu sehen. Denken Sie nur, wenn Sie diese zerstörten Reste eines Menschen sehen, daß sie das Edelste umschlossen haben, was in dieser Welt zu finden ist. Es wird Ihnen leichter werden, ihren Anblick zu ertragen, wenn Sie wissen, daß Ihr Mann dies aus eigenem freien Willen gewählt hat, um all diese anderen retten zu können. Denken Sie sich ferner, daß wir alle, seine Waffenbrüder, ihn um eine solche Heldentat beneiden. Mitten in der Gefahr, wo es keine Besinnung gibt, wo es sich um Leben und Tod handelt, recht handeln zu können, das ist der Beweis von Größe. Das heißt, die Seele eines Helden in sich haben."

Zwillinge.

Skizze von Drems.

Trude an Hilde:

„Nun haben wir, Geliebtes, den Fall, da ich beichten muß nach unserem Vertrag. Weiß Du, eigentlich ist es doch sehr mühselig, mit der Feder zu sagen, was mit Zunge und Lippe so schnell und einfach erledigt wäre. Nein und abermals nein! Man hätte uns nicht trennen sollen! Aber der Zweck der Uebung sollte offenbar der sein: „Wir waren uns zu selbstgenug, wir zwei, zu eingeschlechtig, — — eines im andern, eines nur fürs andere" — — So empfand, — ich ahnte es längst —, ganz einmütig das Familienkonsilium. Zum Kuckuck! Setzt ihr Zwillinge in die Welt, so laßt sie eben beisammen, diese zwei Hälften einer Einheit! Und wenn unser süßes Mutichen noch lebte.... Habe ich nicht recht, Geliebtes?! Also höre, — ach nein, lies und staune! Ich habe ein Herz geknickt, ganz unbewußt. Forstassessor ist er und soll demnächst eine Oberförsterei erhalten. Bei seiner Tante, unserer Tante Kaffeeklubschwester, zu Besuch. Meinethalben telegraphisch Urlaub verlängert — ganz hin! Uebrigens ein fescher Junge und so offenherzig, daß er mir gestand: wenn ich nicht dafür sorge, daß er bald seine Ruhe wiederfände, sei er absolut unfähig, einen — — Bock zu schießen! — — Hast Du Worte!? Ich habe ihm gesagt, es sei nett und interessant, daß er so verschossen sei; aber das Bewußtsein, eventuell einen Rehbock fürs Leben zu retten, gäbe mir den Frieden — wieder, — — den ich eigentlich noch gar nicht verloren hätte.

Da war er zuerst zornig und dann traurig, o so traurig, liebste Hilde, daß ich aus Mitleid fast eine Dummheit gemacht hätte. Weißt Du, — unsere Abmachungen sind aber auch zu streng — — eigentlich. Du kannst jedoch ruhig sein, — ich mag ihn gar nicht, ich nehme ihn nicht, weil ich eben das „Besondere" nicht sogleich für ihn empfunden habe, wie es sich doch gehört, nicht wahr? Ich glaube auch, er wäre mir ein bißchen zu weich, zu feminin — — Aber ein guter, netter, feiner Kerl ist er — Gardeschützenreserveleutnant. — Na, was sagst Du nun, — was denkst Du, — was rätst Du mir?? — Ich habe eine kapitale Sehnsucht nach Dir, Geliebtes, — ich küsse Dich tausendmal.

Trude."

* * *

Hilde an Trude:

„Geliebtes, als ob ich's nicht geahnt hätte! Also Du kommst mit solchen Geschichten! Du, die „Erstgeborene", der unsere Paragraphen gar nicht streng genug sein konnten! Ich bin — — baff! Denn ich lese doch etwas mehr zwischen Deinen letzten Zeilen. Diesem Mannesgefasel hast Du dennoch geglaubt. Mitleid! Ha! Schäme Dich, Trude! Haben die Männer mit uns Mitleid? Du wirst nicht vertragsbrüchig sein, Geliebtes? Das ganze Kapitel „Mann" sollte doch ausgemerzt werden aus unserem Lebensbuche, nicht wahr? Wir überspringen es einfach, oder wir müßten denn, sollte das Odium der Altjungfernschaft uns doch einmal aus Herbstnebeln angrinsen, — — ganz gemeinsam, plötzlich einen Gesinnungsumschlag erleben. Nicht?

Aber gibt es denn überhaupt noch jenes Odium für das moderne Weib? Nein, nein, nein. Wir pfeifen auf die Männer, nicht wahr, Geliebtes? Oder aber wir zwei müßten einen einzigen — —. Was fasele ich; — richtig — ein Muselmann, ein unverfälschter Türke könnte es ja sein, der mit uns beiden — — Mitleid haben müßte! — Haha — —! Aber Scherz beiseite! Ich rate Dir dringendst, ich erwarte von Dir: Schicke Deinen Rehbockpürscher in die Wolfsschlucht. Wenn ich denke, daß Du, treulose? — —!

Gute Nacht, Schwesterchen!"

* * *

Trude an Hilde:

„Tausend Dank, Geliebtes, für Deinen Brief! Du hast aber unnütz Dich erregt. Ich sagte Dir doch, daß ich ihn überhaupt nicht lieben kann. Der Aermste. Gestern hat er mich gefragt, ob ich seine Frau werden könne. Mein energisches Kopfschütteln wollte er nicht akzeptieren. Ich solle mir doch Zeit nehmen für die endgültige Antwort. In drei Wochen komme er auf der Durchreise zur Militärübung uns besuchen, und dann solle ich — — um Himmels willen nichts übereilen! Drollig. Ich sagte schließlich deutlichst: Nein, und er müsse doch einsehen, usw. Seinen Besuch konnte ich ihm natürlich nicht verbieten. — Adios! T. Küsse Papchen von mir!..."

* * *

Drei Wochen später. Die bis zu Trudens Reise fast im wörtlichen Sinne unzertrennlich gewesenen Zwillinge sind wieder vereint. Lachend, weinend waren sie einander in die Arme gesunken.

Was tantenhafte Betulichkeit durch Bänderchen und Spitzen an Trudes äußerlicher Umhüllung neues hinzugetragen, war längst wieder entfernt. Die Mädchen glichen einander in Antlitz, Geberde und Kleidung mehr als zwei Herzkirschen. Seit der Mutter Tode vermochte nur der Vater sie auseinanderzuhalten.

Ein schöner Frühlingsmorgen liegt über dem Städtchen. Trude geht nervös hin und her und schaut ängstlich verstohlen des öftern die Hauptstraße hinunter, durch die — er vom Bahnhofe kommen muß. Da strudelt auch schon Hilde zur Tür herein, trotz der gewitterartigen Erwartungsspannung, die um sie weht, heiter wie stets:

„Jetzt wollen wir mal sehen, was es mit der richtigen Liebe auf sich hat. Schaut er gleich bei seinem Eintritt uns beide so vor sich, so kann doch eigentlich nur jener besondere Instinkt — Liebe, ihm sagen: welche ist nun seine Trude. Du, das ist großartig, das ist köstlich."

„Da ist er," stieß Trude hervor, mit dem Zeigefinger leise auf eine bedächtig daherschreitende Offiziersfigur weisend, „wahrhaftig in seiner Leutnantshaut!"

„Donnerwetter" — feuerroten Kopfes lugte Hilde zwischen den Gardinen hinaus — „das ist ja ein Prachtkerl." Dann ließ sie plötzlich erblassend den Kopf sinken. Sie hatte in zwei schöne große braune Augen geschaut, die, unsicher die Front des Hauses hinaufglitten. So stand sie, noch ohne rechte Fassung, als er eintrat und, wie angedonnert, vor den beiden Mädchen stehen blieb, ratlos den Blick von einer zur anderen führend. Dann plötzlich ergriff er Hildens Hand und drückte einen langen Kuß darauf:"

„Fräulein Trude" — — um endlich vor der sinnig lächelnden Trude mit einer konventionellen Verbeugung zu landen. „Der Vater läßt sich entschuldigen, seine Sitzung dauert noch, er wird aber bald erscheinen. — Also es geht Ihnen gut, anscheinend, Herr Assessor?" tönte es ihm entgegen. Bei dem Klange dieser Stimme war er zusammengezuckt. Rot übergossen schaute er wieder zweifelnd an den Schwestern hin und her. Trude löste die Situation: „Es ist in der Tat kein Unterschied zwischen uns. Wir sind eigentlich eins, wir beide. Trude — Hilde, Hilde — Trude. Aber Ihr erster Schritt in diesem Zimmer scheint von ausschlaggebender Bedeutung gewesen zu sein, — lieber Herr Assessor." Dabei strahlte sie schelmisch zu Hilde hinüber, die in lieblich-tiefster Verwirrung blutübergossen ihren Blick immer wieder zu dem guten Mannesantlitz gegenüber vom Boden emporhob. Husch, war Trudens Mund an Hildens Ohr: „Schau, wer hätte das gedacht! Er kam, sah und siegte." Ueber den Assessor aber war rettungslose Verwirrtheit gekommen. Schon ahnte er, wo Trude, wo Hilde, und was er angerichtet. Ein Glück, daß die Tür sich öffnete und der Vater erschien. Die Herren begrüßten sich in formeller Herzlichkeit.

*

Zwei Wochen später flatterten die Verlobungsanzeigen von Hilde und dem Forstassessor ins Land. Dem Vater Amtsgerichtsrat war der Plan mit dem türkischen Pascha zu unsicher gewesen, dem Assessor zu gefährlich, und Hilden — — zu langwierig!

Und noch ein Vierteljahr, da hat sie sich mit ihrem Grünrock weit, weit ab in den herbstlich leuchtenden Wald verkrochen.

Der logische Stalltarif.

Auf der Straße, die von Dieppe nach Gournay führt, steht, nicht allzu fern von Gournay, ein freundliches ländliches Gasthaus, an dessen Toreinfahrt eine Inschrift prangt, die wahrscheinlich schon viele Vorübergehende ein wenig verwundert hat. Da liest man: „Hier werden Pferde gefüttert. Tarif: Pferde mit kurzem Schwanz 50 Centimes für den Tag, Pferde mit langem Schwanz 1 Fr." Welches Geheimnis verbirgt sich hinter dieser seltsamen Unterscheidung? Ein Mitarbeiter eines Pariser Blattes, der zufällig die seltsame Inschrift las, hat den wackeren Wirt jenes Bahnhofes um Aufklärung gebeten. Der pflichtgetreue Hausvater gab eine höchst logische und einwandfreie Erklärung. „Aber das ist doch selbstverständlich, antwortete er. „Ein Pferd mit kurzem Schwanz wird fortwährend von den Fliegen und Mücken belästigt. Es verjagt die Störenfriede mit dem Kopfe, und während dieser Zeit frißt es natürlich nicht. Ein Pferd mit langem Schweif dagegen benutzt seinen Schwanz dazu, um die Fliegen und Mücken zu vertreiben, und kann währenddessen ruhig weiterfressen. Infolgedessen frißt das Tier auch mehr. Es ist also nur logisch, wenn es die Folgen dieser Umstände trägt und seine Pension höher bezahlt." Und so erklärt es sich, daß den Pferden mit kurzem Schweif die Fütterung billiger berechnet wird.